



LESLEY PEARSE

Das
Mädchen
ROMAN aus
Somerset

BASTEI ENTERTAINMENT 

Vater ein Rohling und ihre Mutter, die tatenlos zusah, kaum besser war. Ihrer Meinung nach hätte Molly die beiden umgehend verlassen sollen.

»Hat sie dir erzählt, wo sie gelebt hat, bevor sie nach Sawbridge gezogen ist?«, unterbrach George ihre Gedanken.

Molly dachte nach. Genau diese Frage hatte sie sich selbst oft gestellt. »Ich kann dir darauf keine richtige Antwort geben, weil Cassie nie darüber gesprochen hat, aber ich glaube, sie hat einen großen Teil ihres Lebens in London oder in der Nähe von London verbracht. Sie hat oft Kunstgalerien und Theater erwähnt, und zwar auf eine Weise, als wäre ihr so was total vertraut. Manchmal hat sie auch Devon, Glastonbury, Wells und andere Orte genannt, aber ich hatte den Eindruck, dass sie einfach nur eine Weile herumgezogen ist, um einen Ort zu suchen, an dem sie Petal großziehen kann. Und als sie nach Sawbridge kam, glaubte sie, den richtigen Platz gefunden zu haben. Sie hat mir einmal erzählt, dass sie schon seit Jahren von einem Zuhause wie Stone Cottage geträumt hat.«

Auf einmal fühlte sich Molly todmüde, als wäre alle Energie aus ihrem Körper gewichen. Sie wollte nicht mehr reden; außerdem hatte sie ohnehin nichts mehr zu sagen.

»Wenn du das hier unterschrieben hast, kannst du nach Hause gehen«, sagte George, als könnte er spüren, wie ihr zumute war. »Du siehst total erledigt aus – kein Wunder nach allem, was du mitgemacht hast –, und ich weiß, dass du seit sieben Uhr morgens auf den Beinen bist. Als ich meinen Dienst antrat, habe ich gesehen, wie du haufenweise Zeug zum Gemeindesaal geschleppt hast.«

»Ich habe das Gefühl, dass nach dem heutigen Tag nichts mehr so sein wird, wie es einmal war«, erwiderte Molly bedrückt, als sie sich mühsam hochrappelte. »Ist das dumm von mir?«

PC Walsh nahm ihre Hände in seine und sah sie an. »Wir kennen uns schon sehr lange, Molly«, sagte er. »Vielleicht wird wirklich nichts mehr so sein, wie es war, aber das heißt nicht unbedingt, dass es schlechter wird. Manchmal muss etwas Schlimmes passieren, damit wir erkennen, wohin wir wollen und mit wem.«

Molly lächelte matt. Sie hätte gern geglaubt, dass er damit Interesse an ihr zeigen wollte, aber nach allem, was passiert war, gehörte es sich nicht, ausgerechnet heute an so etwas zu denken.

»Wir sehen uns morgen, Molly«, sagte er. »Falls dir noch irgendetwas einfällt, das für unsere Ermittlungen von Wert sein könnte, schreib es lieber auf, damit du es nicht vergisst.«

KAPITEL 3

Als Molly kurz nach sieben das Polizeirevier verließ, regnete es immer noch. Aus dem *Pied Horse* dröhnte laute Musik, und Molly blieb mitten auf der Straße stehen. Sie wusste, dass die Percys für heute Abend eine kleine Band engagiert hatten. Bei schönem Wetter hätten die Musiker draußen auf der Straße gespielt und Molly hätte beim Servieren geholfen.

Unerhört, dass die Percys die Band nicht in dem Moment abbestellt hatten, als Sergeant Bailey ihnen Cassies Tod mitteilte, fand Molly. Es war nicht richtig, fröhlich weiterzufeiern, wenn gerade eine junge Frau ermordet worden war und von ihrem Kind jede Spur fehlte.

Zorn brodelte in ihr, als sie an die Menschen dachte, die in so einem Moment lachen, reden und trinken konnten, und heiße Tränen stiegen ihr in die Augen. Ständig stand ihr das Bild vor Augen, wie Petal durch den Wald irrte, hungrig und nass bis auf die Haut und nach dem gewaltsamen Tod ihrer Mutter viel zu verängstigt, um zu irgendwelchen Nachbarn zu laufen.

Aber auf einmal drohte ein noch schlimmeres Bild das vorige zu verdrängen – Petals schwächlicher Körper, der hastig im Gestrüpp versteckt worden war, ermordet, damit sie den Mörder ihrer Mutter nicht identifizieren konnte.

Molly verlor ihre angeborene Scheu. Zielstrebig marschierte sie zum Pub, riss die Tür weit auf und ließ eine bittere Schimpfkanonade los. »Ihr solltet heute Abend wirklich nicht mehr feiern und trinken!«, brüllte sie aus voller Kehle.

Die Band hörte auf zu spielen, und alle drehten sich zu ihr um. Die verständnislosen Mienen der Leute stachelten ihren Zorn noch mehr an.

»Ihr wisst doch sicher alle, dass Cassandra March heute tot in ihrem Haus aufgefunden wurde und dass ihre sechs Jahre alte Tochter verschwunden ist? Vielleicht ist die kleine Petal genauso ermordet worden wie ihre Mutter. Aber vielleicht ist sie auch bloß vor dem Mann weggelaufen, der ihre Mutter umgebracht hat. Und ihr bringt es fertig, euch hier zu amüsieren, während eine verängstigte Sechsjährige sich bei diesem Wetter irgendwo im Wald versteckt?« Sie ließ ihre Frage ein paar Sekunden einsickern. »Also, wer kommt mit und hilft mir suchen? Heute Abend wird es erst gegen zehn Uhr dunkel, uns bleiben also noch drei Stunden, um Petal zu finden.«

Leises Getuschel hob an. Normalerweise wären kaum weibliche Gäste im Pub gewesen, aber weil es ein besonderer Anlass war, hielten sich an diesem Abend um die zwanzig Frauen hier auf. Allerdings wirkten gerade die, von denen Molly erwartet hätte, dass sie ihre Männer sofort losschicken würden, regelrecht indigniert.

»Kommt schon!«, rief Molly, wobei sie sich insgeheim fragte, woher sie den Mut dazu nahm. »Stellt euch vor, euer kleines Mädchen wäre da draußen in den Wäldern!«

Die ersten beiden Männer, die vortraten, waren um die fünfzig, John Sutherland und Alec Carpenter, beide Landarbeiter.

»Danke«, sagte Molly. »Ihr seid wahre Gentlemen. Na, wer macht noch mit?«

Es dauerte eine Weile und erforderte einige geraunte Debatten, aber allmählich stellten sich noch ein paar andere Männer zu John und Alec. Am Ende waren es insgesamt achtzehn.

Drei machten sofort einen Rückzieher, als ihnen klar wurde, dass sie den Hügel hinaufsteigen mussten, und auf halbem Weg machten vier weitere kehrt und gingen zurück ins Dorf.

»Ein Bier ist euch also wichtiger als das Leben eines Kindes, was?«, rief Molly ihnen verächtlich nach.

Als die verbliebenen elf Männer den Weg erreichten, der zum Stone Cottage führte, blieben sie stehen und starrten betroffen auf den Schlamm.

»Ich würde sie gern suchen gehen, aber dafür bin ich nicht ausgerüstet«, gestand Ted Swift mit einem Blick auf seine blitzblank polierten Lederhalbschuhe. »Bei diesem Matsch bräuchte man Gummistiefel.«

»Ich hab gehört, dass die Polizei morgen eine große Suchaktion startet«, warf Jim Cready, der örtliche Fensterputzer ein. »Das sollten wir erst mal abwarten, Molly. Keiner von uns ist richtig dafür angezogen, in Matsch und Regen rumzulaufen.«

Wie Schafe drehten sie sich um und trabten hinter Jim den Hügel hinunter.

»Was bedeuten schon ein bisschen Regen und Matsch, wenn es darum geht, ein kleines Kind zu retten?«, brüllte Molly, als einer nach dem anderen verschwand, und brach gleich darauf in Tränen aus.

Wild entschlossen marschierte sie zum Cottage und folgte dem schmalen Trampelpfad, der im Lauf der Zeit unter Cassies und Petals Füßen entstanden war und in den Wald führte. Aber schon nach ungefähr zweihundert Metern verlor sich der Pfad; weiter waren Mutter und Tochter offenbar kaum jemals gegangen.

Molly rief im Gehen immer wieder nach Petal, aber irgendwann kam ihr der Gedanke, dass kein Kind in der Nähe eines Ortes bleiben würde, an dem etwas so Schreckliches passiert war. Vielmehr würde es irgendwohin laufen, wo es sich sicher fühlte – zur Schule oder zur Kirche oder zu einem Lieblingsgeschäft –, und deshalb schien es nicht sehr sinnvoll, durch einen Wald zu stolpern, in dem das Unterholz so dicht wucherte, dass man kaum vorankam.

Widerstrebend kehrte sie um und schlug vom Cottage aus den Weg zur Straße ein. Jetzt genierte sie sich, weil sie erfolglos versucht hatte, einen Suchtrupp auf die Beine zu stellen. Sie wollte noch in der Kirche und auf dem Schulhof und hinter der kleinen Ladenzeile nachschauen, aber vielleicht sollte sie wirklich lieber auf die Suchaktion der Polizei am nächsten Tag warten. Immerhin waren Beamte aus Bath und Bristol angefordert worden.

In der Kirche war es düster, und in den üblichen Geruch von Möbelpolitur und feuchtem Mauerwerk mischte sich ein Hauch von Rosenduft aus den beiden großen Vasen links und rechts vom Altar.

Molly sah überall nach, auch in der Sakristei, und rief Petals Namen, aber vergeblich. Einem Impuls folgend, kniete sie vor den Altarschranken nieder und betete, Petal möge

heil und unversehrt wiedergefunden werden.

Als sie aufstand, fiel ihr ein, wann sie Gott das letzte Mal um etwas gebeten hatte. Es war an dem Tag gewesen, als Emily verkündete, sie würde nach der Tracht Prügel, die ihr Vater ihr verabreicht hatte, ihr Elternhaus verlassen. Sie hatten in ihrem Zimmer gesessen. Emily schluchzte, ihr Gesicht war rot und geschwollen von den Ohrfeigen ihres Vaters, aber das waren noch ihre geringsten Verletzungen. Immer wieder hatte er mit einem Stock auf ihren Rücken eingedroschen. Da sie nur eine dünne Bluse anhatte, war ihr Rücken eine einzige Masse von Blutergüssen und Striemen, von denen einige bluteten.

»Ich hasse ihn!«, stieß Emily schluchzend hervor. »Ich gehe, und ich komme nie mehr zurück, und außerdem werde ich die Einnahmen dieser Woche einstecken. Das wird ihm eine Lehre sein!«

Molly hatte immer zu ihrer großen Schwester aufgeblickt, weil sie ihrem Vater regelmäßig die Stirn bot und sich unzählige Male für Molly starkgemacht hatte. Diese Tracht Prügel hatte es nicht nur gesetzt, weil Emily sich weiterhin mit Bevan Coombes, diesem »Rowdy«, wie ihr Vater ihn nannte, getroffen hatte, sondern weil sie es gewagt hatte, Jack Heywood vorzuwerfen, er wäre ein gemeingefährlicher Irrer, der in die Klapsmühle gehörte.

Molly tat in jener Nacht, was sie konnte, um Emilys Wunden zu pflegen, indem sie behutsam Heilsalbe auftrug, ihre Schwester liebevoll an sich drückte und ein bisschen vom Brandy ihres Vaters stibitzte, damit Emily einschlafen konnte. Später kniete sie sich hin und betete um ein Wunder: Jack Heywood möge am nächsten Morgen als neuer Mensch aufwachen und Emily bitten, daheim zu bleiben. Natürlich geschah nichts dergleichen; ihr Vater war am nächsten Morgen dasselbe Ekel wie zuvor. Emily wartete ab, bis er wie immer am Samstagabend ins Pub ging. Dann öffnete sie Jacks Safe und klaute die Einnahmen der letzten Woche, schnappte sich ihren Koffer und marschierte los, um den letzten Bus nach Bristol zu erwischen.

Sie teilte weder Molly noch ihrer Mutter mit, wann sie das Haus verlassen würde oder dass sie die Kombination herausgefunden hatte, mit der sich das Schloss vom Safe öffnen ließ. Jack fand darin einen Zettel mit einer Nachricht für ihn: »Wenn man Leute schlecht behandelt, handeln sie schlecht. Du hast das und noch viel mehr verdient.«

Dieses letzte Bravourstück ihrer Schwester beeindruckte Molly nach wie vor. Immer wieder wünschte sie sich, sie hätte Emilys Mumm. Als sie jetzt von der Kirche nach Hause ging, dachte sie über das Gebet nach, das sie gerade vor dem Altar gesprochen hatte. Es handelte sich um die schlichte Bitte, Gott möge nicht zulassen, dass Petal etwas zustieß. Sie hatte nicht darum gebetet, ihr Vater möge nett und freundlich sein, wenn sie heimkam, denn das war völlig ausgeschlossen, das wusste sie.

Neuigkeiten verbreiteten sich schnell im Dorf, und mittlerweile würden auch die Leute, die nicht im Gemeindesaal oder im Pub gewesen waren, wissen, was passiert war. Vielleicht hatten ihre Eltern sogar vom Fenster aus beobachtet, wie Molly mit den Männern, die bei der Suche nach Petal helfen sollten, am Laden vorbeiging.

Molly betrat das Haus durch die Seitentür und lief den Flur hinunter, hinter dessen Türen sich die Lagerräume und die Treppe zur Wohnung befanden. Sie war stark versucht, direkt in ihr Zimmer zu gehen statt ins Wohnzimmer, wo sich ihre Eltern aufhielten. Aber

wenn sie das tat, würde ihr Vater zu ihr kommen und fragen, was der Unsinn sollte. Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu ihnen zu gehen und es hinter sich zu bringen.

Als sie die Wohnzimmertür aufmachte, fand sie ihre Eltern vor wie immer. Ihr Vater saß in dem Lehnstuhl rechts vom Kamin und direkt vor dem neuen kleinen Fernsehgerät, das auf einem Tisch in der Wandnische stand. Ihre Mutter saß auf der linken Seite, mit dem Rücken zu dem Fenster, von dem man auf die High Street sah. Ihr Sessel war kleiner und schmaler und ziemlich hart, aber sie behauptete, er täte ihrem Rücken gut. Keiner von ihnen saß jemals auf der Couch, deren Zierkissen präzise ausgerichtet waren.

Jack wandte den Kopf, als Molly hereinkam, und verzog den Mund zu einem hämischen Grinsen.

»Hab schon immer gewusst, dass es mit der kleinen Schlampe ein schlimmes Ende nehmen würde«, sagte er in seinem breiten Somerset-Dialekt. »Weg mit Schaden, kann ich da nur sagen.«

Seine gehässige Bemerkung trieb Molly brennende Tränen in die Augen. Sie hatte von ihm kein Mitleid mit Cassie erwartet, aber über ihren Tod zu feixen, das war widerwärtig.

»Was du da sagst, ist sehr grausam, Dad«, gab sie zurück, wobei sie sich wünschte, sie brächte den Mut für eine schroffere Entgegnung auf. Aber sie sah das boshafte Glitzern in seinen Augen und das Zucken um seine Mundwinkel, das ihr verriet, dass er zu diesem Thema noch einiges mehr auf Lager hatte und ein falsches Wort von ihr das Pulverfass entzünden könnte. Immer wieder schwor sie sich, ihm beim nächsten Mal zu sagen, was sie von ihm hielt, aber in Wirklichkeit fürchtete sie sich viel zu sehr vor ihm. So sehr, dass sie normalerweise sofort die Flucht ergriff, wenn es so aussah, als könnte er handgreiflich werden.

Mary, ihre Mutter, legte warnend einen Finger an die Lippen. In dem Licht, das durchs Fenster fiel, sah sie jünger aus als fünfundfünfzig, aber das lag nur daran, dass sie ihr braunes Haar vor Kurzem frisch gewellt hatte, ein hellblaues Twinset trug, dessen Farbe ihr schmeichelte, und zu Ehren des feierlichen Anlasses ein wenig Puder und Lippenstift aufgetragen hatte. Aus der Nähe betrachtet, war ihr Gesicht von unzähligen dünnen Falten durchzogen, und in ihren Augen lag eine tiefe Traurigkeit, die sie sehr viel älter machte.

Jack Heywood war sechzig. Von seinem ehemals guten Aussehen, das alte Fotografien belegten, war aufgrund seiner verbitterten Gesichtszüge, schlechter Zähne, eines Schmerbauchs und seines grauen Teints nichts geblieben.

Molly hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie ihn nicht mochte, aber er war auch nie ein guter Vater gewesen. Nie hatte er mit Emily und ihr gespielt, nie Interesse für ihre Schularbeiten oder Hobbys gezeigt. Immer hatte er ihnen nur Verachtung und Ablehnung gezeigt. Vielleicht wäre er anders gewesen, wenn er einen Sohn gehabt hätte, aber Frauen waren für ihn minderwertige Geschöpfe, die man ausnutzen und misshandeln durfte.

Sogar die Ausstattung der Wohnung über dem Laden war ein sichtbarer Beweis für seine Trägheit und sein Desinteresse an seinem Zuhause.

Farben und Tapeten waren in der Nachkriegszeit nur schwer zu bekommen, und der Großteil der arbeitenden Bevölkerung konnte es sich nicht leisten, Geld für Dinge auszugeben, die nicht unbedingt notwendig waren. Wohlhabendere Leute bemühten sich